Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1950)

Artikel: Aus hochkritischer Zeit : Grenzschutzaufzeichnungen vom Mai 1940
Autor: Stalder, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894983

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus hochkritischer Zeit

Grenzschutzaufzeichnungen vom Mai 1940

Von Dr. P. Stalder

Aus den Aufzeichnungen des Verbindungsoffiziers des Gz. Füs. Bat. 244 beim Regimentskdo. sind nachstehend einige Seiten veröffentlicht aus den Tagen, da der Funke des Riesenbrandes jenseits der Grenze auf unser Land überzuspringen drohte. Oertlichkeiten sind nicht näher bezeichnet, um das militärische Geheimnis zu wahren. Das genannte Bataillon, in welches viele Rheinfelder eingegliedert waren, deckte damals den Grenzabschnitt Rheinfelden gegen Norden.

VORBERICHT

Unsere Kp., die Gz. Mitr. Kp. IV/244, war am 29. August 1939 zusammen mit den übrigen Einheiten des Gz. Füs. Bat. 244 eingerückt. Der Grenzschutz sicherte die am 1. September erfolgte Generalmobilmachung der Feldarmee und deren Aufmarsch. Anschliessend bauten wir Stellungen am Rhein und landeinwärts. Das Bat. 244 wurde am 9. Dezember 1939 entlassen — ohne den Auszug, der im Bat. 58 den Winter hindurch weiter Dienst leistete. Polen war im September 1939 von den Deutschen niedergeworfen worden; der Hauptkampf jedoch stand noch bevor. Hinter der Siegfriedlinie bereitete Deutschland im Winter 1939—40 den Angriff gegen Westen vor. Die zurückgestauten Fluten brachen im Mai 1940 gleich einer Sintflut durch die französische Maginotlinie. Niemand konnte damals wissen, ob nicht auch die Schweiz mitangegriffen wurde. Bereits waren Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien Opfer des deutschen Wortbruches geworden.

Lange vor dem Mai war auch unsere Kp. wieder eingerückt, einige Tage früher als ursprünglich vorgesehen war. Die vorzeitigen roten Re-

mobilmachungsplakate jener Märztage werden noch vielen in Erinnerung stehen. In diesen Tagen besichtigte General Guisan unsere Kp., die an der Landstrasse Rheinfelden-Möhlin übte. Wenn der Oberbefehlshaber einer Armee die vordersten Truppenteile an der mutmasslichen Front aufsucht, ahnt der Erfahrenere, dass die Stunden der Gefahr, wenn nicht des Verhängnisses, nähergerückt sind. Soweit es die Bereitschaft zuliess, baute man die im Herbst begonnenen Stellungen aus; es wurden Schussfelder ausplaniert; die Betonmaschinen rasselten, Bunker entstanden; in rückwärtigen Linien fanden Handgranatenkurse und namentlich Gasausbildungsdienste statt, die nach der Vorhölle rochen, obwohl keiner sich hiebei vergiftete. Am 9. April erfolgte der deutsche Angriff auf befreundete kleine Nationen, auf Dänemark, Norwegen. Die Luft war auch bei uns mit Elektrizität geschwängert. Jeden Abend wurden schwere Waffen und Munitionslasten verladen und standen fahrbereit unter Dachtraufen. In kürzester Frist mussten die Kriegsstellungen bezogen werden können, wenn schon man damit rechnete, dass die Wasserflut der gesprengten Rheinstaudämme und die Abwehr am Rheine selbst uns noch einige Frist gewähren konnte. Am 10. Mai Anfang des Blutbades in unserer Nähe. 0530 Uhr dieses wolkenlosen Morgens beginnen die Deutschen den Angriff auf einer Breite von 400 km gegen Holland, Belgien, Frankreich. Voran fliegen Verbände der deutschen Luftwaffe, die 72 Flugplätze angreifen. Ueber Rotterdam hängt der Himmel voller Fallschirme, die Luftlandetruppen absetzen . . .

10. Mai 1940

Auffahrend aus dem Schlafe und Nachhall eines dumpfen Knalles in den Ohren. Schnelle Schritte nähern sich der Türe meines Zimmers. Die Ordonnanz poltert an sie und ruft: «Alarm!» Im Nu angezogen, die Waffen in den Händen, seit längerer Zeit jeden Abend griffbereit neben dem Kopfkissen liegend. Nichts ist vergessen. Ich trete vor die Türe. Grauender Morgen, in welchem der Sonnenberg bereits zu erkennen ist. In den Lüften ununterbrochenes Dröhnen und Summen: Deutsche Bomber auf dem Einflug nach Frankreich (um Dijon, Lyon, Montélimar, Vienne anzugreifen). Von irgendwoher langhinrollender Donner. Im Kp.-Bureau herrscht Ruhe, eine Stille, die fast unheimlich wirkt. Sieht man das Verderben nahen? Sie hat andere Ursache. Der

Kp. Kdt. bricht das Schweigen und ich erfahre, dass soeben bei der Alarmierung einer Schwesterkompagnie, die in einem andern Dorfteil untergebracht ist, eine Handgranate explodiert ist. Das Unglück hat Menschenleben gefordert. «Dulce bellum inexperto» schrieb 1519 der Holländer Erasmus von Rotterdam. Das Ereignis legt sich bedrückend auf die Seelen. Nun weiss ich, was der dumpfe Knall vorhin bedeutet hat. Drüben nun Tausende schon röchelnd, zerfetzt, zersplittert; niemand kann sie mehr aus dem Rachen des Molochs Krieg reissen. Unsere Gedanken gehen von unserem Toten zu jenen, die nun sekundlich fallen.

Wie bei Alarm vorgesehen, melde ich mich auf dem Bat. Kdo. P., der seine Kriegsstellung noch nicht bezogen hat. Die wachthabenden Offiziere und Leute in Rauchschwaden vieler durch die Nacht hindurch verbrauchten Zigaretten kaum kenntlich. Da und dort noch einer, der sich schlaftrunken aus der Decke schält. Gefasstheit auch hier und auch ein wenig stille Bedrücktheit wegen der Handgranatenexplosion.

Bei der Abfahrt zum Regiment sehe ich die Leute meiner Kp. in Fliegerdeckung ihren Kriegsstellungen zustreben. Wird man einander je wieder sehen? Das Rgt. Kdo. hat den Kriegs-K. P. bereits bezogen. Ich trete in einen Felsstollen, in welchen hinein weder Sonne noch Mond je geschienen hat. Ein spärliches Licht flackert, und es bereitet einige Mühe, in dieser Katakombe den Chef des Regimentes zu entdecken, sonnengeblendet, wie ich noch bin. Er hat keine Zeit für Verbindungsoffiziere; fortwährend gehen die Telefone; draussen rattern Motorfahrer an, sausen weg, die Kurven in voller Geschwindigkeit nehmend. Wenn ein Meldecouvert geöffnet wird, reissen Gespräche ab und es verbreitet sich Stille im Felsengewölbe; man könnte hören, wenn eine Stecknadel fiele. Denn jeder Augenblick kann schlimme Kunde bringen. Man vernimmt, dass auf deutscher Seite alle Boote am Rheine kieloben ans Ufer gezogen wurden und Stacheldrähte weggeräumt werden. Eine deutsche Armee liegt im Schwarzwald konzentriert und an den badischen Strassen seien Tafeln aufgestellt

worden, welche die Richtung nach Basel, Rheinfelden, Brugg, Zürich, Schaffhausen wiesen.

Der Tag vergeht. Auch die Nacht. Die Spannung lässt nach. Nur wenige noch hangen am Munde der Meldefahrer, wenn sie eintreten. Man raucht; der Dunst beizt die Augen. Die Stunden schleichen. Man hat wieder Zeit für Radionachrichten. Die deutsche Pranke scheint mit ungeheurer Wucht auf Holland, Belgien und Nordfrankreich niedergesaust zu sein. Man muss mit gekreuzten Armen zusehen und warten, bis man vielleicht selber auch an die Reihe kommt. In mehr als einer Hinsicht ist es nicht leicht, Neutraler zu bleiben ...

11. Mai 1940

Beim Morgengrauen suche ich unser Bataillon auf. Die Kommandoposten des Bataillons und der Einheiten sind inzwischen auch hier schon lange in Erd- und Felsschächte oder in andere Schlupfwinkel verlegt worden. Das Metier des Verbindungsoffiziers ist in diesen Situationen nicht ganz ungefährlich. Ueberall ausgelegte Minen, aufgehängte Handgranaten, die von selbst explodieren, wenn man an bestimmtes Gezweig stösst; die Leute, gut getarnt, liegen hinter den Automaten geduckt, den Finger am Abzug. Aber alle sind in ihrer Abgeschiedenheit dankbar für Nachrichten, die ich ihnen bringen kann. Wiederum überrascht die meisten die Wucht der deutschen Offensive; denn trotz der polnischen Niederlage hält sich die Vorstellung noch immer, dass die Defensive, weil sie sich auf eingerichtete automatische Waffen stützen kann, wirksamer sei als der Angriff. Belehrt jedoch sind auf alle Fälle diejenigen, welche an das Märchen geglaubt haben, die Deutschen seien ausgezogen «in Schuhen, die's Muul uffspeere». Es bleibt stets gefährlich, einen mutmaßlichen Gegner zu unterschätzen und Wunschträume für Wirklichkeiten zu nehmen. Dass die Deutschen es wagten, nun zum zweiten Male in das schon 1914 überfallene Belgien einzubre-

chen, erregt wie überall tiefe Erbitterung. Wenn die Deutschen diesen Krieg verlieren, wartet ihrer kein gnädiges Los ...

Da und dort wird noch weiterbefestigt, Stacheldrahtrollen werden ausgewickelt und festgebunden. Ich klinke das schwere Eisentor eines Bunkers aus und betrete den Mannschaftsraum. Die Stimmung ist zuversichtlich; die Leute gedenken, das Feld zu behaupten. Vorbei an einer offenen Feldstellung; ein MG., unsere Leute auf blosser Erde liegend. Wie im Manöver das Zielcroquis in eines Steckens Spalt geklemmt. Unermüdlich misst der Telemetermann neue Distanzen. Jemand schnellt mit dem Finger: ich finde den Weg zum Zugführer. Weiter Einblick ins Vorfeld. Auf deutscher Seite ist alles ruhig. Auf unserer in der Taltiefe eine Strasse, quer hinüber ein stachliger Streifen: Eingesetzte Eisenbahnschienen als Tankabwehr. Sonst regt sich nichts und die Landschaft zeigt auch bei uns ihr gewohntes Gesicht.

Aber aufatmen kann ich erst auf dem Rückweg von der «Front», als ich aus waldbedecktem Gelände wieder ins offene Feld gelange. Hier mahnen zwar Wegweiser ohne Arme ebenfalls an den Krieg. Doch keine Posten und Stellungen. Man kommt zu Kirschbäumen, die am Blühen sind. An den Zweigen drängt sich Blüte an Blüte. Welche Entspannung, für Augenblicke sich wieder selbst zu gehören, weder Untergebene noch Vorgesetzte um sich zu haben und den Anblick einer pastoralen, ländlich friedvollen Landschaft zu geniessen. Doch gleich verdüstert sich wieder der Blick. Hinter den waldigen Höhen kommt das badische Land zum Vorschein. Zwar ebenfalls sonnig, blütenweiss; doch im bläulichrosigen Dunst über den Gefilden von Eichsel, Karsau, Dossenbach liegt etwas Bleiernes, Drohendes verborgen, brütet ein dumpfes Schweigen, das Unheil kündet. — Schwüle und Erwartung liegen über dem Lande jenseits des Rheines. Und man denkt wieder an alle Möglichkeiten des Krieges. Ein unabweisliches Zwangsdenken ... Die scheinbare Ruhe und Untätigkeit konnte auch eine der zahlreichen Kriegslisten sein.

Abends nochmals zurück, besser gesagt nach vorn. Im Westen über den dunklen Waldmassen des Niederwaldes verglimmen einige rote Himmelsstreifen. Ich nähere mich dem Waldrand. — Scharf hebt sich da eine Esche ab im satten Gold des Abendhimmels. Darauf will sich ein Rabe niederlassen, er kann aber das Gleichgewicht nicht finden auf dem Zweig, wo er fussen will und stösst wieder ab. Er lässt seine Beine zuerst noch senkrecht nach unten baumeln, dann plötzlich ein Ruck und sie strecken sich nach hinten und kommen unter den Schwanz. Alles so deutlich wie auf einem Scherenschnitt. Aehnlich scharf noch ein zweites Bild: ein aufgescheuchtes Reh setzt über eine Feldhecke und strebt in prächtigen Fluchten einer Krete zu und gelangt ins scheidende Abendlicht. Eine geraume Zeit noch hebt es sich scharf ab auf dem langgeschweiften Wiesenkamm vom gelben Himmelsgrund; man kann glauben, eine prähistorische Felszeichnung vor sich zu haben. Im Walde bellt das Tier noch einige Schrecklaute. Dann verstummt jeder Laut und die Nacht senkt sich auf Wald und Feld. Um diese Zeit beginnt jeweilen im Rheintal Licht um Licht aufzuflammen, bis die ganze Breite und Weite gegen Basel hin wie eine vom Himmel herabgekommene Milchstrasse erscheint. Heute abend blinkt nirgends ein Lichtlein. Tiefste Finsternis allüberall. Wer hätte denken können, dass jetzt in den schwarzen Wäldern ringsum, von den Vogesen bis zum Schwarzwald und vom Schwarzwald bis zum Jura Hunderttausende von Männern wachten, bis an die Zähne bewaffnet? Ich setze meinen Weg fort, taste mich oft von Baum zu Baum vorwärts, den Weg mehr erratend als sehend, ab und zu getroffen vom Strahl einer plötzlich aufblitzenden Taschenlaterne, eines Postens. Da finde ich auch einen Mann, der hält mit beiden Händen eine Raketenpistole über dem Kopfe. Wenn Rotstern, wenn Grünstern, wenn Blaustern aufzischt, so bedeutet das ... Ich vergewissere mich auf meinem weiteren Gang, ob auch überall die Bedeutung dieser Signale bekannt ist und stelle da und dort noch Lücken fest. Indessen ist es wichtig, dass vor allem die Nachrich-

tenleute im Bilde sind. Von ihnen ist anzunehmen, dass sie orientiert sind.

Auf einem Posten herrscht grosse Unruhe. Auf unerklärliche Weise ist hieher etwas von der am 11. Mai in der ganzen Schweiz kursierenden Fehlmeldung gedrungen, dass die Deutschen auch in die Schweiz eingedrungen seien und dass auf den Flugplätzen x und y und in den Munitionsfabriken m und n Sabotageakte verübt worden seien. Vor Aufregung klebt dem Soldaten, der dies vorbringt, die Zunge am Gaumen. Die Erregtheit legt sich, als ich versichere, auf dem K. P. unseres Regimentes wisse man gar nichts von Feindseligkeiten, und es müsse doch niemand glauben, dass wir im Kriege ständen, ohne dass unser Regiment — das auf exponiertestem Abschnitt der Norgrenze stehe, etwas davon wisse !

In der Kühle der Mainacht Rückkehr zum Regiment. Durch ein Dorf. Irgendwo ein Lichtspalt, der breiter wird. Meine Augen folgen der Lichtbahn, ich sehe in einen Stall : der Kopf der Melkerin ist gegen den warmen Bauch einer Kuh gedrückt. Ihr Mann liegt vielleicht nur wenige hundert Meter von ihr weg auf nacktem Waldboden hinter einem Lmg. Echte Grenzschutzverhältnisse !

NACHBERICHT

Am Himmel dröhnen immer wieder schwere Bomberverbände. Auch die Franzosen fliegen ein. Man sieht diesen Geschwadern nach, bis die Augen nicht mehr können. Schliesslich gewöhnt man sich auch an sie. Uns scheint es vorläufig doch noch nicht zu gelten. Die Geister der einst auf den Katalaunischen Feldern Gebliebenen scheinen da oben mitzufliegen. Unmassen von Skeletten sausen auf wilden Pferden mit fliegenden Mähnen, in den Händen Sensen haltend. Ist es ein historisches Verhängnis, dass sich Deutsche und Franzosen bekämpfen und vernichten müssen? dass sie den grausigen Kampf, damals bei Châlons begonnen, ewig fortsetzen müssen ? «Deux armées qui se battent, c'est comme une grande armée qui se suicide», hat ein französischer Frontkämpfer bereits im letzten Weltkrieg festgestellt.

Aus dem Radio schreit Brand, Tod, Vernichtung und Marschmusik.

Ganze Völkerströme wälzen sich flüchtend auf den Strassen Belgiens, Nordfrankreichs nach Süden. In der Schweiz beginnt eine Gerüchtemacherei, die schlimmste Erwartungen übertrifft. Freilich sind die zahlreichen und unglaublichen Verrätereien, die in Holland, Norwegen und anderswo begangen werden, dazu angetan, ihnen Vorschub zu leisten. Frankreich scheint die Wucht des Angriffes nicht aushalten zu können. Im Laufe des 14. Mai beginnen unglückliche Nachrichten auch von alliierter Seite einzulaufen. (Wer kann der deutschen noch irgendetwas glauben, nach allem?) Einer Kombination von Sturzkampffliegern und Panzern gelingt ein Durchbruch bei Sedan und hernach beginnt nach der Maasüberschreitung der deutsche «Blitzkrieg» nochmals mit Vormärschen im Tempo von 80 km im Tage. Am 28. Mai kapituliert auch Belgien, 350 000 Engländer finden bei Dünkirchen den Weg nach England zurück (4. Juni); am 12. Juni ziehen sich die Franzosen an die Loire zurück. Erst jetzt entbrennt der Krieg hellodernd auch an unseren Grenzen. Die Deutschen schreiten am 14. Juni bei Breisach zum Frontalangriff auf die Maginotlinie im Elsass. Schwere Abschüsse im Elsass lassen den Boden auch bei uns erschüttern. Dröhnendes Echo am Hotzenwald, vielfach aus dem Wehratal zurückhallend. Im Westen Brandröten. Am 19. Juni tritt ein französisch-polnisches Korps im Jura auf Schweizerboden über und bald sieht man Polen auch bei unseren Bauern als Hilfskräfte und beim Wegebau. Es röten sich bereits Kirschen. Am 17. Juni stehen die Deutschen bei Pontarlier und am 20. sind sie in Lyon. Drüben läuten die Glocken 7 Tage lang und zehn Tage lang sind die Flaggen ausgehängt. Da auch Italien an der Seite Deutschlands in den Krieg tritt, ist die Schweiz ringsum eingeschlossen und der Gedanke einer zentralen Alpenstellung fasst Fuss. Nach wie vor halten zwar auch Teile des Grenzschutzes die Wacht am Rheine; er erhält aber auch andere wichtige Aufgaben zugewiesen im Jura. In den letzten Augusttagen, in den ersten Septembertagen 1939 und in den Maitagen 1940 hat das Gz. Füs. Bat. 244, mit an die Spitze der Schweizerarmee gestellt, Grösse und Gefahr ernstester und historischer Stunden durchlebt, wie die Völkergeschichte nicht viele kennt. Wir standen bereit, uns zu behaupten und nicht zu weichen.